



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Literatur.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Es gibt eine doppelte Art von Zusammensetzungen mit dem Grundworte weise. Die eine erscheint als Adverbiale, welches, besonders um den Begriff des Adverbs hervorzuheben, gleichsam eine Umschreibung darbietet, und zwar in der Form von Genitiven, wie glücklicherweise, natürlicherweise, gleicherweise. Die zweite Art besteht aus reinen Adverbialformen, die sich aus ihrer Zusammensetzung nicht herausreißen lassen. Hierher gehören die Bildungen theilweise, stufenweise, stückweise, vorzugsweise, zwangsweise, scharenweise und paarweise. Die Adverbia der ersten Art heißen adjektivische, die der zweiten substantivische Formen, jene lassen sich trennen, diese nicht. Unter allen Umständen sind aber beide Arten nichts weiter als Adverbien, und dennoch hat der Sprachgebrauch die letztere Art auch zu deklinirbaren Adjektiven erhöht. Man liest z. B. die schrittweise Bervollkommnung, die zwangsweise Verhaftung, die theilweise Abnutzung, das stufenweise Emporklimmen, die ausnahmsweise Stellung, der stückweise Verkauf, eine scharenweise Zusammenkunft und Aehnliches. Schon die Klassiker mit Einschluß Lessing's haben dieser Erhebung des Adverbs zum Adjektiv gehuldigt, aber seltener als die Gegenwart. Wie sollen wir uns ihr gegenüber verhalten? Der usus hat schon wiederholt über die strengsten Sprachgesetze gesiegt. Und wenn man erwägt, daß die Vermeidung des Fehlers, der ohne Zweifel weniger aus Nachlässigkeit als aus Liebe zur Kürze entspringt, in den meisten Fällen nur durch eine breitere, schleppende Ausdrucksweise vermieden werden kann, so würde man wohl in solchen Fällen nicht Unrecht thun, wenn man einmal den usus walten ließe.

Wir danken dem Verfasser für sein Buch, wollen es bestens empfohlen haben und hoffen, daß es wenigstens bei denen, die etwas auf saubern Stil halten, Beherzigung finde. Für die große Masse der Tageskribenten freilich, die in bekannter Weise leer an Wissen und lieberlich im Schreiben in den Tag hineinlumpt, wird es nur Das sein, was nach dem Sprichwort für die Kuh Muskat ist.

Literatur.

Das Sprichwort der neueren Sprachen. — Ein vergleichend phraseologischer Beitrag zur deutschen Literatur von D. M. C. Wahl. Erfurt, 1877, Kayser'sche Buchhandlung.

Die Schwierigkeiten bei der Erlernung einer fremden Sprache bestehen nicht allein in der Nothwendigkeit, sich die Kenntniß ihres grammatischen Gebäudes anzueignen, sondern auch darin, daß man sich jene Besonderheiten in

der Darstellung sprachlicher Gebilde, jene Eigenthümlichkeiten in Redewendungen, jene Eigenart von Bildern, jene individuelle Verbindung von Tropen, Figuren und Metaphern zu eigen machen muß, aus denen die Phraseologie einer jeden Sprache besteht. Hier aber helfen uns die gewöhnlichen Sammlungen von Redensarten und Alltagsgesprächen aus dem Umgang und Verkehr der Menschen nicht genügend, wenn wir das Bedürfniß empfinden, in den Geist der betreffenden Sprache einzudringen und uns an den Erzeugnissen ihrer Literatur zu erfreuen. Die Mannichfaltigkeit der individuellen Gebilde einer Sprache erstreckt sich nicht bloß über die sogenannten Idiotismen, sondern zugleich über die gesammte rhetorische Ausdrucksfähigkeit derselben, wie wir sie einerseits in der selbständigen Art zu denken bei den hervorragenden Dichtern und Schriftstellern der Nation, welche sie redet, andererseits in der vollsthümlichen Fassung sprachlicher Momente innerhalb des Bereichs der Gedankenströme, d. h. im Sprichworte finden. Das Sprachmaterial sprichwörtlichen Gebietes ist ein fast unerschöpfliches. Es umfaßt den gesammten Inhalt des socialen, sinnlichen und geistigen Lebens bald in individuellen, bald in univervellen Gebilden. In allen Geleisen des Volkslebens trifft man vom Sprichwort kultivirte Stellen, es erstreckt sich auf Alles, was das Volk kennt und empfindet, glaubt und hofft. Das Naturleben mit seinen Erscheinungen auf der Erde und am Himmel, das Thierleben insbesondere, aus dem unsre Sprachen ihre bemerkenswerthesten Sprachbilder schöpfen, das Menschenleben in seinen mannichfaltigen Beziehungen und seinen weitverzweigten Gestaltungen des geselligen und geschäftlichen Verkehrs, Handel und Wandel, Jugend und Alter, Liebe, Ehe und Familie Freund und Nachbar, und wie diese Beziehungen mit ihren Freuden und Leiden, Wünschen und Hoffnungen sonst noch alle heißen, sie alle gehören zum Inhalte des Sprichwortes und liefern Spenden zum sprichwörtlichen Sprachschätze, der unter der Devise „Natürliches, Menschliches, Göttliches“ Alles vereinigt, was zur Volksthümlichkeit zu rechnen ist. So aber ist es immer ein verdienstliches Unternehmen, wenn wie hier der Versuch gemacht wird, zu zeigen, wie werthvoll die Kenntniß des Sprichwortes für das Studium der neueren Sprachen ist, und wenn dabei eine Charakteristik desselben gegeben wird. Selbstverständlich kann es sich bei einer Schrift von sechsundachtzig Seiten nicht um eine Klassifizirung der ungeheuren sprichwörtlichen Schätze handeln, sondern lediglich um eine skizzenhafte Orientirung auf dem in Rede stehenden Gebiete und um Beiträge zu einer „Lehre vom Sprichworte innerhalb der Phraseologie“ der ins Auge gefaßten vier Hauptsprachen, deren Sprichwörter nach verschiedenen Gesichtspunkten in einer Auswahl neben einander gestellt werden. Diese Gesichtspunkte sind zunächst Gleichklang und Reim, dann Allegorie und Gleichniß, Hyperbel, Tropus, Paradoxon, Ironie, Antithese und kontradiktorische Formeln.

Wenn die Deutschen, die Engländer, die Franzosen und die Italiener, wie hier gezeigt wird, vielfach dieselben oder nahezu dieselben Sprichwörter haben, so ist der Grund zunächst in einem allen gemeinsamen innern Kern des Seelen- und Gemüthslebens derselben zu suchen, an dessen Ausgestaltung jedes Volk nach seiner geistigen Individualität theilgenommen hat. Andererseits aber lassen sich ganz bestimmte Materialien nachweisen, die der Volksverstand nicht erfunden hat, und die nicht von einzelnen der Vergessenheit anheimgefallenen Produzenten herrühren und sich ebensowenig von bloß lokalen Vorgängen herschreiben. Wo kommen sie aber in Wahrheit her? Die Antwort lautet: Theils aus dem Gnomenschatze der Alten, aus dem Sprichwörtervorrathe der Griechen und Römer, theils aus der Verwandtschaft des Sprichworts mit der Fabel und dem Einflusse allbekannter Parabeln, Sagen und Allegorien der ältesten Zeit; vor Allem aber stammen sie aus der Bibel. Die Sprüche der Lebensweisheit, welche diese enthält, sind in reichster Fülle in die Sprichwörtererschätze der neueren Sprachen übergegangen, ja es werden gewisse Lebenserfahrungen, gewisse gleichartige Citate, gewisse allgemeine Wahrheiten und bestimmte rhetorische Ausdrucksformen ausschließlich im Sprachgewande und in sinnetreuer Wiedergabe des Bibelwortes von Mund zu Mund getragen. Besonders diese Partie des sprichwörtlichen Lehrstoffs verleiht den eigenthümlich veranlagten und verschiedenartig ausmündenden Redeformen des Sprichworts ein gleichartiges Gepräge, das uns ebenso sehr überrascht durch die überwältigende Macht der in das Volksbewußtsein eingedrungenen biblischen Materien als durch die Conceptionsfähigkeit der in den Ausdrücken der Bibel sich ergehenden Menge, die immer und immer wieder zu jenen unwandelbaren Lebenswahrheiten zurückkehrt.

Dr. Martin Luther's vermischte Predigten. Herausgegeben von Ernst Ludwig Enders. Erster Band. Zweite Auflage. Frankfurt am Main, Verlag von Seyder und Zimmer. 1877.

Die neue Auflage zeigt, verglichen mit der ersten, mehrfache wesentliche Erweiterungen. Zunächst sind diejenigen Predigten hier in ihrer ältesten Gestalt aufgenommen, welche die Bearbeiter der Kirchenpostille ihrer Uebearbeitung zu Grunde legten, und die sie durch Umgestaltung abschwächten. Sodann wurden einige Predigten Luther's herangezogen, die von den früheren Sammlern der Werke des Reformators unberücksichtigt blieben, z. B. „Wie man sich gegen die Tyrannen verhalten soll“. Die umfangreichste Erweiterung aber soll die neue Auflage durch den erstmaligen Abdruck einer größern Anzahl von Predigten aus Wolfenbütteler Handschriften, deren Benutzung durch die Liberalität der Bibliothekare Bartels und v. Heinemann ermöglicht wurde, erhalten. Was

die Grundsätze betrifft, nach denen der neue Bearbeiter verfuhr, so ist zuerst zu erwähnen; daß er die Anordnung der ersten Auflage nach den Texten der sonn- und feiertäglichen Perikopen verlassen und die chronologische Reihenfolge, soweit sie festzustellen war, vorgezogen hat, was sehr zu loben ist, da wir dadurch ein klares Bild von der reformatorischen Entwicklung Luther's bekommen. Für die Behandlung der einzelnen Predigten galt dem Herausgeber als Norm, überall, wo möglich, die ältesten Drucke zu Grunde zu legen und sie unter einander sowie mit der jenaer und wittenberger Gesamtausgabe zu vergleichen, bei welcher letzteren die Redaktion oft sehr eingreifende und willkürliche Aenderungen mit dem Luther'schen Texte vorgenommen hat. Wir bemerken noch, daß die „Vermischten Predigten Luther's“ fünf Bände füllen, und daß diese rasch nach einander erscheinen sollen.

Schutzzoll und Freihandel. — Von Dr. Julius Lehr, Professor der Volkswirtschaft am Polytechnikum zu Karlsruhe. Berlin, Verlag von J. Springer. 1877.

Eine sehr empfehlenswerthe Schrift, welche die betreffenden Theorien gründlich und ohne Voreingenommenheit der Prüfung unterzieht und eine klare Uebersicht über ihre Geschichte und ihren Inhalt, über ihre Vorzüge und ihre Mängel gibt. Nachdem der Verfasser die nächste Veranlassung zur Agitation der heutigen Schutzzöllner in Deutschland aufgezeigt hat, betrachtet er ausführlich zuerst die Schutzzolltheorie und ihre Begründung durch List, nach welchem nichts wesentlich Neues vorgebracht worden ist, und dann die Freihandelstheorie und ihre Gründe gegen den Schutzzoll, um hierauf die Lehren der beiden Parteien und ihre praktischen Bestrebungen einer eingehenden Kritik zu unterwerfen, deren schließliches Ergebnis sich in folgende Hauptsätze zusammenfassen läßt.

Die Aufgabe der Staatswirtschaft ist Erzielung des höchstmöglichen nachhaltigen Wohles der Gesamtheit. Der extreme Individualismus (der Manchesterländer) vermag dieses Ziel nicht zu erreichen; denn er läßt neben möglichen Lichtseiten des freien Wettbewerbes der Kräfte und Mittel auch alle Schattenseiten desselben grell hervortreten. Unter der Herrschaft jenes einseitigen Individualismus wird der Weg, welchen die Göttin „Kultur“ beschreitet, zumal wenn sie rastlos vorwärts eilt, durch Hekatomben von Elend und Kummer bezeichnet, welche durch etwaige rasch zu gewinnende Kulturerrungenschaften noch nicht gerechtfertigt werden. Langsameres Tempo im wirtschaftlichen Fortschritt ist darum dem rapiden Aufschwung vorzuziehen. Doch brauchen die Güter der „Kultur und Gesittung“ noch keineswegs sich zu vermindern oder in geringerem Maße zuzunehmen, wenn die soziale Ordnung dieselben nicht ausschließlich oder fast ausschließlich einer privilegierten Klasse zum Genuße zuweist.

Deshalb ist es nur natürlich, wenn Diejenigen, welche unter der unbedingten Individual-Konkurrenz leiden, sich vereinigen, um gesellschaftliche Zustände herbeizuführen, bei welchen sie nicht als Spielball der Konjunkturen hin und her geworfen werden und die letzteren nicht ausschließlich einigen Glücklichen ihre Gunst zuwenden. Zudem ist ein solches Ringen eine Konkurrenz von Kräften, wie sie selbst ein radikaler Manchestertheoretiker nicht verwerfen kann, auch ist die Idee des Schutzes der Geklein aller Vergesellschaftung. Davon durchdrungen, verlangt selbst der Individualist, daß der Staat bestehende durch

die öffentliche Gewalt anerkannte und mit Hilfe der Gesellschaft erworbene Rechte gegen Uebergriffe schütze, d. h. daß der Staat dem Schwachen gegen den Starken Beistand leiste. „Darum kann auch das Begehren der Schutzöllner a priori nicht abgewiesen werden, sondern es ist nur zu untersuchen, in welchen Fällen die von ihnen empfohlenen Maßregeln wirklich einen für die Gesamtheit günstigen Erfolg haben. Nur dürfte aber der dem Schwachen zu gewährende Schutz bei keiner gesellschaftlichen Organisation eine Form annehmen, bei der er den Trieb zu nützlicher Thätigkeit, zu wirtschaftlichem Fortschritt und zur eignen Vervollkommnung unterdrückt. Keine Rechtsordnung darf dem Einzelnen die Verantwortlichkeit für die Folgen seiner Handlungen abnehmen, jede muß ihn die aus eigener Verschuldung hervorgehenden Nachteile empfinden lassen, und jede muß eine wirtschaftliche Verteilung der im Verhältniß zu den Bedürfnissen doch nur in beschränktem Maße vorhandenen Kräfte und Mittel ermöglichen, aus welchem Grunde die Konkurrenz niemals zu entbehren ist. Hiernach würde, da dieselbe einen guten wie einen schlechten Einfluß üben kann, weder eine gänzliche Aufhebung noch Unbeschränktheit derselben am Platze sein. Im Interesse der Gesamtheit und derjenigen Kultur, welche nicht nur Einzelnen dienlich, sondern dem Ganzen förderlich sein soll, würde sie möglichst auf dasjenige Gebiet einzuengen sein, auf welchem sie echt produktiver Natur und frei von den zerstörenden, der Gesamtheit schädlichen Wirkungen ist, welche sie heute nur in zu hohem Maße im Gefolge hat.“

„Beseitigung sozialer Erschütterungen oder Milderung ihrer Wirkungen, wo ihnen nicht vorgebeugt werden kann, Sicherung der von ihnen bedrohten schuldlosen Existenzen ist eine der vornehmsten Aufgaben der Staatswirtschaft. Dies könnte aber auch nur die eigentliche Funktion des Schutzzolls sein. Die Wirkung, welche er als Erziehungsmittel ausüben soll, ist sehr zweifelhaft. Ihn zur Regelung der Handelsbilanz bei Völkern zu verwerthen, welche genöthigt sind, Edelmetalle zu importiren, dürfte ebenfalls verfehlt sein. Wenn außerdem auf die Ersparung von Transportvergeudungen, Anbahnung des Weltfriedens, Ausbeutung der von der Natur gebotenen Schätze und Hebung der Lage aller Lohnarbeiter als auf Vortheile des Schutzzolles hingewiesen wird, so möchte dabei nur die Absicht vorwalten, durch Aufzählung aller möglichen und unmöglichen Folgen des Protektionssystems eine demselben günstige Stimmung hervorzurufen. Dagegen ist der Schutzzoll, soweit er wirklich eine der Arbeitstheilung entsprechende geregelte Arbeitsvereinigung sichert, ohne den Sporn zum Fortschritt zu zerstören und durch wirksamere Mittel ersetzt werden zu können, im Interesse der Gesamtheit zu rechtfertigen. Darum wird er bei volkswirtschaftlichen Uebergangszuständen für Erhaltung bestehender wichtiger Unternehmungen, für allmähliche und darum weniger empfindliche Auflösung anderer, für schonende Ueberleitung in neue ungewohnte Erwerbsverhältnisse sowie für Sicherung der wirtschaftlichen Existenz vorhandener Arbeitskräfte recht gute Dienste leisten können.“ Wir unterschreiben von diesen Schlusssätzen unsrer Schrift jedes Wort.

Verantwortlicher Redakteur: **Dr. Hans Blum** in Leipzig.

Verlag von **F. V. Herbig** in Leipzig. — Druck von **Güthel & Herrmann** in Leipzig.